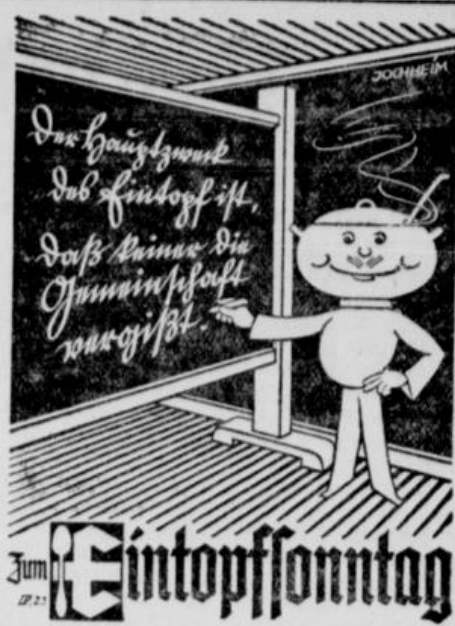


Der Führer und Reichskanzler hat dem Chef der argentinischen Heeresluftwaffe, General Verdaguer, das Verdienstkreuz vom Deutschen Adlerorden mit Stern und seinem Adjutanten, Oberleutnant Ahrens, die dritte Stufe dieses Ordens verliehen.

Eindrucksvolle Trauerfeier vor dem Rathause. — Eine Straße wird nach ihm benannt.



„Am Herdfeuer“

Beinahe

Eine Unglücksgeichte von Ludwig Thoma.

Ein Schrei des Entsetzens gellte durch die heiter promerierende Gesellschaft, die in Sicht die schönen Herbsttage genoss.

Die Straße herunter raste ein Einspännerwagen; das Pferd war schon geworden und galoppierte mit wildflatternder Mähne einher; der Wagen wurde rechts gescheitert, links geschleudert. Da — ein Prestelein!

„Himml! . . . ramaluri! . . . überanand!“ fluchte der Kutscher, dessen Steitzhut mit einem mächtigen Gembart gezier war . . .

Krach!!
Da lag der Wagen . . . gekendte Schreie ertönten . . .

Ein bider Mann lag im Straßenkaue, ein Mädchen aus dem Volke lag neben ihm, sappelte mit den Beinen und selgte ihre runden, kräftigen Waden.

Das Pferd stand sittersnd, der Kutscher hielt es vorne beim Kopfe und fluchte.

„Schinderhüpfel! . . . Mäddiges . . . Rabenvieh . . . miserabiles!“

Die Gesellschaft lief hinau . . . die Damen mit gerofften Röcken . . . die Herren mit ernsten, düsteren Mienen.

„Was was passiert? Ich bidd Ihnen! Aber so . . . der Herr soll beide Arme . . . das arme Mädel blubdet . . .

der Herr ist blutüberströmt . . . er muß beide Unterarmen gebrochen haben . . . Sind Sie doch? . . . Einen Vorst! . . . Ich kann kein Blut leben — ich werd' brechen geben.“ So schrie es durcheinander.

„Habe den Darst vorzulaufen . . . Herr Doktor . . . rasch!“

Ein junger Arzt aus Wien, 5. Bezirk, hand gefast und der Situation gewachsen neben den Verunglückten.

Das Mädchen aus dem Volke war schon wieder auf den Beinen und trich den Kopf über die Waden herunter . . .

Der bide Mann erhob sich langsam, seine Hände waren aufgeschwulst und bluteten . . . Der linke Fuß war zerhaucht.

Der Arzt strich ihm mit der Hand über den Kopf.

„Leichte Kontusion . . . die Hand? Bitte . . . Ob-schierung der Epidermis . . . Der Fuß? Schwellung . . .

aber die Knochen der proximalen wie der distalen Reihe sind unversehrt . . . Sie wern Umkleide machen . . .“

Dem Mädel fehlte nichts . . . oder doch . . . das Handgelenk . . . ein Stichen abgedrückt . . . efflaure Lonerbe.

Nach gut abgegangen!

Um Gottes Willen! Wann das Pferd in die Menge hineingerast wäre! Einen Augenblick sah es so aus. Zehn Meter weiter davon entfernt wäre es kaum zu vermeiden gewesen.

„Was ist? . . . doch ernstlicher Unfall . . . Der Kammerlänger Gulselbauer! Ich bidd Ihnen, was ist mit 'n Gulselbauer? Was ist mit 'n Herr?“

„Nichts . . . nichts . . . beruhigen sich die Damen . . . Gott sei Dank! . . . nichts! Aber um ein Haar . . .“

Schredensbleich stand der beliebte Tenor der Hofoper neben dem Prestelein, umzingt von Herren und Damen, und wies auf ein Stück des Presteleins, das vor ihm niedergefallen war und ihm gestürzt hatte. Er erzählte die teilnehmenden, ihn mit Ausruhen unterbrechenden Mitgliebern der Gesellschaft die glückliche Rettung seines Lebens.

„Ich schte da . . . und lag grad zu der Baranin Nitschke . . . wann ich nur übermorgen zu meinem Konzert auf fahit bin . . . i wach net . . . es war, als wann mir was vorgegangen war . . . in diesem Momente rast das Pferd einher . . . ich schte hinter diesem Prestelein . . . einen halben Meter weiter turn . . . und der Wagn zer-schmättert mich . . .“

„Um Gottes Willen! Herr! Herr Kammerlänger . . .“

„Wann ich Ihnen lag . . . einen halben Meter . . . dreißig Sandimäter weiter turn und der Wagn begrast mich unter seinen Trimmern!“

„Aber . . . warum . . .?“

„Ich bidd Ihnen, ich denk doch an nix . . . ich denk an

goar nix von der Wöl! Ich schte einfach da . . . mit der Baranin Nitschke und der Kanich Nitschke . . .

mit blauen zusammen . . . in diesem Augenblick rast der Wagn ums Ed, die Schafte herunter, hier an den Schian . . . an den Prästleiten . . . der Prestelein schrafft mich . . . wann an eiserner Gegenstand gewelen sein möchte . . . war das Schienbein entzwei . . .“

Ein unterdrückter Schrei.

„Aber das war noch das mindeste . . .“ fuhr der Gulselbauer fort, den die Teilnahme ermunterte. „Ich lag . . . dreißig Sandimäter weiter turn und ich bin zer-quält . . . eine Leiche . . . So löst der Zufall mit dem Prestelein!“

„Es ist leicht!“

„Da bidd, Frau Kammerlängerin . . . was haast Leichtsin?“

Wann ich promenier und es fällt mit a Siegelstein aufn Kopf . . . is das Leichtsin?“

„Es ist doch Leichtsin. Sie gehöhen nicht an Oete, wo Ihnen nur das geringste widerfahren kann . . . Sie sind das unschuldige, wann Sie schon gegen sich selbst gleichgültig sein wollen . . .“

Ein hochgewachener Herr mit weißem Barte drängte sich aufgeregt durch die Menge.

„Herr Gulselbauer!“ rief er schon auf einige Schritte Entfernung . . . „ich höre, du bist verlegt . . .“

„Ich? Oder nicht im geringsten . . . das haast, dieser Prestelein schrafft hat mich geschrafft . . .“

„Nicht verlegt? Wirklich nicht?“ rief der elegante Greis, in dem man den Grafen Sprau erkannte. „Als-

dann dem Höchsten sei Dank! Mir brachte Baron Schren-dolch die Probest . . .“

„Verübige dich . . . lieber Sprau . . . dasmal is es noch anständig abgegangen . . .“

„Aber du wirst mit deinem unverantwortlichen Leicht-sinn und Jugendmüde noch . . .“

„Nicht wahr . . . leichtsinnig!“ rief die Kammerlängerin triumphierend. „Ich habe ihm das auch gesagt. Lesen Sie ihm die Reviten, Herr Graf!“

„Oder gerne, Gnädigste! Verdisubel, ich werde dir klarmachen, was du uns schuldest . . .“

Umzingt von Freunden und Freundinnen, die auf ihn eintraten, entfernte sich der Kammerlänger Gulselbauer . . .

Die Stimmen entfernten sich . . .

„Dreißig Sandimäter . . . weitem turn . . . ich bin eine Leiche . . .“

„Es ist unverantwortlich . . .“

„Verdisubel!“

Aus dem nächsten Hause kam der Arzt heraus und sah bestürzt, daß niemand mehr da war.

„Aber er hatte doch melben wollen, daß der Ver-unglückte seinen Fuß schon wieder ganz gut bemegen könne.“

Welcher Verunglückte?

Nun, der Mann, der aus dem Wagen fiel und . . .

Ich bidd, wer sprach davon?

Haben Sie gehört, daß Herr Gulselbauer um ein Haar unter den Füßen des Pferdes sein Leben verloren hätte? Das Publikum war erschrocken. Graf Sprau meinte, Herr Gulselbauer das Konzert ablag'n?

Aber nein, er wird trotz allem Angen . . .

Ichau!

Ich werd's der Presse mitteilen gehn . . .

„Ich werd's der Presse mitteilen gehn . . .“

„Ich werd's der Presse mitteilen gehn . . .“

„Ich werd's der Presse mitteilen gehn . . .“

„Ich werd's der Presse mitteilen gehn . . .“

„Ich werd's der Presse mitteilen gehn . . .“

„Ich werd's der Presse mitteilen gehn . . .“

„Ich werd's der Presse mitteilen gehn . . .“

„Ich werd's der Presse mitteilen gehn . . .“

„Ich werd's der Presse mitteilen gehn . . .“

„Ich werd's der Presse mitteilen gehn . . .“

„Ich werd's der Presse mitteilen gehn . . .“

„Ich werd's der Presse mitteilen gehn . . .“

Der gekränkte Foxel

Tiergeschichten von Hermann Bittel.

„Und ich tu's nicht!“ knurrte der Foxel und schielte mit ängstlichem Blick auf das feste Wäntchen des Dackels, der behelnd neben ihm hermatte.

„Nein, ich tu's nicht!“ betraufte er noch einmal, „und damit basta!“

Das bekümmerte den Dackel sehr; denn nun blieb die Sache, auf die sie loszogen, auf ihm alleine hängen, und das war kein Pappenstiel. So legte er denn sein langes Gefäß in Falten und bettelte:

„Tu's doch, Foxel! Tu's lieber doch!“

Aber der Foxel war schäuderhaft grinzig und sagte gar nichts.

Nach ein paar schweigsamen Gängen tat der gereizte Dackel allfing und meinte:

„Du weist, Foxel, dein Herr spacht nicht!“

Da aber war er gerade richtig gekommen!

„Und wenn er sich auf den Kopf stellt!“ wütete der Foxel, „und wenn er plakt, der vollgefressene Geißbals, — ich tu's nicht! . . . Er konnte mir ja heute morgen was Ordentliches in meine Schüssel geben, ehe wir losrücken! . . . Er konnte mir ja noch rasch den Ruckmagen vor die Zähne werfen, den der Metzgerleibling gestern abend für mich gebracht hat! . . . Warum tat er's denn nicht? — Noch keinen Fäzörler schickt man nüdtern in die Gegend! . . . Und mich — mich, der ich den grünen Kaffern da hinter uns den blutigen Dackel schmecken soll, mich läßt man faken! . . . Aee, lieber Freund, und wenn sie mich in Stücke haben, — ich tu's nicht!“

„Balt den Fangel!“ wütete er weiter, als der Dackel aufs neue warnen wollte. „Du hast gut reden, du dieses Krummbein! . . . Du halt dein Wäntchen voll! Wer sich am frühen Morgen eine ransige Speckseite in den Magen schla, dem freilich kann's nicht schaden! Aber bei mir schmeißt's da drinnen, daß ich laut aufhauen möchte vor Hunger und Zorn! . . . Aee, Krummbein, und ich tu's nicht!“

Und wirklich, — der Foxel tat's nicht.

Als die Jäger am Dachsbau standen und der Dackel

klappenden Herzen eingeschüßt war — nicht ohne noch einen letzten wehmütigen Blick auf seinen trohenden Gefährten zurückgeworfen zu haben — da erries dieier sein Gefährte an einem delikatischen Baumkumpf der Dackerei eine recht zweifelhafte Ehrenbezeugung, bogte nieder und miedte.

Die Jäger schauten sich fragend an, bieweil der Foxel anlonken der schneidigste Erdbund weit und breit war.

„Such den Dackel, Foxel!“ sagte das Herrchen, „ei, lo lah doch das Dackchen!“

Aber der Foxel lachte nicht, und er sagte auch nicht.

„Foxel!“

Foxel rübrte sich nicht.

„Foxel!“ das klang schon bedrohlicher.

Wie ein Klag lag der Hund.

„Foxel!“ das war ein Ultimatum.

Auch das Ultimatum nüdte nichts.

„Du kannst mich . . .“ dachte der Foxel, „du kannst mich zum Beispiel schwarten, daß die Fexen fliegen! . . . Du kannst auch dein Schrot auf mich verpulvern, — was liegt mir dran! . . . Mein Geiß löst's ja nicht, wenn du dir hinterher eine neue Patronen und ein neues Foxel kaufen mußt! . . . Aee, mein Vieher, mit nüdternem Magen in den Dachsbau gehn und euch vollgefressenen Geißbällen den alten Schmalzmann schmecken, — nee, das machen wir nicht! . . . Wenn der Dackel heute morgen seinem Herrn eine ransige Speckseite wert war, dann war ich den mabbeligen Ruckmagen schon lange wert! . . . Nach, was du willst mit mir, — ich tu's einfach nicht!“

So ungefähr dachte der Foxel und wartete auf die Schläge des Herrn.

Aber der Herr schlug ihn nicht. Der war gar nicht so böse, wie der Dackel geunnt hatte. Der wühte zwar nicht recht, was er aus dem merkwürdigen Verhalten seines Ionk lo waderen Hundes machen sollte; aber die Jäger waren verständig Leute und meinten, die Fexen wären alleamt Galgenstricke. Wenn ein Foxel seine Muden habe, dann habe er sie eben, und es gäbe in solchen

So hatte der Richard als Sub ausgefahen!

„Komm, Bert!“ sagte Frau Anna in tiefer Be-wegung. „Komm, sei gut zur Großmutter!“

Im nächsten Augenblick war der Bert bei Frau Felicitas und sah sie mit großen, ernsten Kinderaugen an.

„Du bist mein Großmutter?“

„Ja . . .“ antwortete die alte Frau in überströmender Freude. „Willst mich liebhaben, Bert?“

Feierlich nickte der Junge, und im nächsten Augenblick lag er in den Armen der Großmutter, die ihn küßte und drückte.

Als sie ihn wieder aus den Armen ließ, da sah er sie selbstam ernst an. „Warum weinst du, Großmutter? Hat dir mer was getan?“

„Vor Freud' wein ich, mein Bub!“ Das Lachen war schon in ihre Züge getreten, als wase es sich noch nicht so heraus. „Kommst mit zum Großvater? Nicht wahr, Bub, dein Mutter darf drüben bei uns mochen, bei mir und beim Großvater!“

Das sahkte dem Bert nicht so recht, aber schließlich sagte er zögernd: „Wenn die Mutter will . . .“

„Es ist ja nicht weit, Bub!“ tröstete Frau Anna. „Und . . . du bleibst hier bei deinen Kameraden, aber jeden Tag mußt einmal herüberkommen. Und ich komme auch herüber zu dir!“

„Ja, Mutter, lo geht's!“ lacht Bert glücklich. „Aa ja net weit! Da bring ich schnell mit dem Jack und dem Kiste mal herüber! Die darf ich doch mitbringen!“

„Alle, alle, die du maast . . . kannst du mitbringen! Wir haben einen schönen Garten . . . mit einem Springbrunnen! Da könnt ihr spielen!“

Eine halbe Stunde später traf Bensi, als sie aus der Küche kam, den Bruder etwas bedrückt an.

Erkaut fragte sie ihn, was denn geschehen sei.

„Frau Anna . . . ist ins Doktorhaus übergeschebt. Zu dem Geheimrat von Rade . . . zu ihrem Schwieger-vater!“

Bensi knute. „Was sagst du? Der Geheimrat von Rade . . .?“

„Aa, der Schwiegervater! Ja, sie hat doch damals den künftigen Sohn des Geheimrats geheiratet, der im Felde fiel. Sieht du . . . ach, ich erzähl dir zum Abend alles!“

„Du bedauerst es nun sehr?“

„Ja . . . ich . . . ich weiß nicht, wie ich dir es sagen soll! Mir ist summe, als wenn sie weit fort von mir gerückt ist. So fühl ich's! Es ist töricht, ich weiß es, aber . . . mir ist's so summe.“

„Sie ist uns doch naß! Das Doktorhaus ist doch nicht

hätten nichts Verfehrteres als Grobheiten und Schläge. Der würde schon wieder ganz von selber zu sich kommen. Jetzt möge man zunächst einmal auf den Dackel achten und mit ein paar wuchtigen Schlägen auf den Erdboden den Dackel in die Enge locken. Vielleicht ging's auch ohne den Foxel.

So geschah es, daß sich niemand um den großen Hund kümmerte. Das aber pakte dem vierläufigen Schalles erst recht nicht. Denn er kam sich — wie er nun so unbehelligt dalag — furchtbar überflüssig vor, und auch seine Jagdleidenchaft drängte immer bestiger nach Betätigung. Und je gittiger es da drinnen im Dachsbau klaffte und ballerte, um so unwiderstehlicher ludte es ihn nach einem ordentlichen Gang voll knirschender Dackel-schwarte. Aber er wüerte keine blutrünstigen Gelüste hinunter; denn noch war der Trost härter als alle anderen Reungen seiner waderen Hundelese.

Und dann kam auf einmal der Dackel aus dem Bau gekrochen!

„Aa serzaukt lah der Kermite aus — zum Gott-erbarmen! . . . Der Kehang war serfekt, der Gang ser-schlagen, die Dackel voll Schweiß, die Augen voll Dreck und überall Schmilte, — gräßlich klaffende Schmilte!“

„Wie lecher der ausscha!“ dachte der Foxel und knirschte vor Neid und Efferlust.

Kaum, daß der arme Dackel am delikatischen Baum-kumpf seine schmerzreiche Erdfahrt bestiegelt hatte, wartete er — ohne sich um die Jäger zu kümmern, schamamt zu dem gerantigen Foxel hinüber und lagte ihm sein Leib.

„Wie war's —“ neugierde der Foxel.

„Schauerlich, lag' ich dir!“ wimmerte der Kermite, „mir abnte schon gleich nichts Gutes, und es war nicht recht von dir, mich so allein in die Höhe fahren zu lassen! . . . Kaum, daß ich eingeschleift war, lah ich dem Schmalzmann schon an der Schwarte . . . der Beisgang türmte . . . und nun wäre gewiß alles gut gegangen, aber da kam ich mit meinem biden Wank in die Klemme, ich lah zwischen zwei harten Wurzeln fester als in einem Schmanenbals . . . und das war bitter! Meister Grim-bart, lonk seine wie ein krummer Dackel, grante sich eins, trieb seinen Spott mit mir, wehte die Fänge — nun ja, und das weitere Reist du! Nur mit knapper Not bin ich dem Tode entgangen, und verflucht habe ich meinen Wank, als ich in der Zwile lah! Verflucht hab' ich auch die ransige Speckseite, die mir so bid hinter den Rippen lag, und geprielen habe ich dich, du Gackfächer, selig geprielen deinen schlanten Leib und deine dünne Kianke! . . . Meine dreiebnite Liebe hätte ich hineingeben für deinen leeren Magen, als mich der Dackel so jämmerlich verdolch und ich mich nicht wehren konnte, bieweil mich die verfluchte Speckseite nicht vorwärts und nicht rückwärts ließ! . . .“

Und dann standen die Jäger um den armen Dackel, bebauerten und lobten ihn.

Dem Foxel aber war plötzlich ein Licht aufgegangen. Er hatte mit einemmal begriffen, warum er den Ruckmagen nicht hatte verpuhen dürfen, ehe sie zur Erdoast aufgedröhen waren. Einen dankbaren Blick noch schickte er in die Muden seines Herrn hinauf, — dann ließ er seiner Leidenschaft die Zügel schießen und fuhr hinein in Grimbart's finstere Stellung, — der Erdschlacht entgegen, für die er geboren war.

Winnen einer knappen Stunde hatten sie den Dackel. Es war alles wie am Schindern gegangen: Der Foxel hatte allig verbeßt, hatte gefast, und dann hatten die Jäger mit Hade und Spaten einen Einfallslag gemacht und den Dackel freigegeben, den der Foxel nicht schickte am Radel hatte. Ein lauberezer Schuß — und Meister Grimbart mußte Schmalz und Schwarte lassen.

„Wachtvoll, wie der Hund die Sache schmiß!“ lobte der Jägerherr.

„Und vorher lag er da, als ob ihn das alles gar nichts angel!“ klabte Foxel's Herrchen.

„Ja, — 's ist halt 'n Foxel.“ Klamerte die alte Förker, „die Fexen haben alle ihre Muden . . .“

Hotel „Zu den Domsparzen“

Roman von WOLFGANG MARKEN

8. Fortsetzung.

„Drüben . . . in Luisenthal bei den Domsparzen!“ Effria erzählte er ihr alles, was er wußte, daß die Domsparzen ein Chor aus Heiligenbera seien, die Luisenthal geerbt hätten.

„Quai kann Sie herüberfahren!“

„Aa, es weit?“

„Nein, nur zehn Minuten auf durch den Wald. Gleich den schmalen Waldweg entlang. Immer ihm nach. Dann stoßen Sie direkt auf Luisenthal, auf das Schloßchen. Dort finden Sie Frau Anna . . . und den Bubel!“

„Ich dank Ihnen, lieber Quentner! Ich dank Ihnen, daß Sie mich gerufen haben. Und jetzt will ich gehen! Ich will laufen! Es ist besser so! Ich mus . . . ein Stück mit mir allein sein!“

Der Domsparzen sah Frau Felicitas näherkommen. Er kannte die fremde Frau nicht, aber als sie vor ihm stand, da begrüßte er sie in seiner herzlichsten Art.

„Ich möchte Frau Anna . . . von Rade hören!“

Der Domsparzen knute. „Dann fragte er zögernd: „Kommen Sie . . . von drüben . . . aus dem Doktor-hause?“

„Ja . . . ich . . . ich bin die Großmutter vom Bert!“

Sie zwang sich, aber die Tränen standen in ihren Augen. Der Domsparzen begriff sie, und eine seltsame Rührung ergriß ihn.

„Kommen Sie, gnädige Frau, ich will Sie zu Frau Anna führen! Sie werden den Weg zu ihrem Herzen finden. Denn sie hat das beste, edelste Herz!“

„Ob, daran glaube ich sehr, Herr Domsparzen!“

„Sie kennen mich?“ fragte er erkannt.

„Nein, aber . . . der Quentner, unser alter Diener hat mir von Ihnen erzählt, und . . . der Mann, den alle die großen und kleinen Kinder lieben . . . ich glaub, der können nur Sie sein.“

„Ich danke Ihnen, gnädige Frau! Ich bin Stephan Quentner, Kantor der Domsparzen.“

„Sie haben den schönsten Beruf, Herr Kantor . . . und ich glaube, daß Sie so sind . . . wie Ihr schöner Name!“ Alle Wärme lag in ihren Worten.

Frau Anna fuhr zusammen, als plötzlich der Kantor mit Frau Felicitas erschien.

Die beiden Frauen saßen sich an, dann streckten sich die Arme der alten Frau Anna entgegen, und ohne daß ein Wort gesprochen wurde, verstanden sich die beiden Frauen und lagen sich in den Armen.

Der Kantor schloß die Türe hinter sich. In seinen Augen arbeitete die Rührung. Er verstand, was Großes in den Herzen lag jetzt vollgaa.

Und er rief nach dem Bert.

Der knute die seltsame Bewegung des Herzens in seinem geliebten Lehrer und Meister und sah ihn fragend an.

„Bert! . . . du hast doch dein Mutter lieb?“

„Ob . . . looo sehr, Herr Domsparzen!“

„Und deinen Großvater, und deine Großmutter — nicht die dabei auf dem Erbacherhof, die du natürlich auch sehr lieb hast, meine ich . . . sondern die Eltern deines Vaters, der im Kriege gestorben ist . . . nicht wahr, Bert, die wirst du auch sehr liebhaben.“

Erkaut sah ihn der Knabe an.

„Aber die kenn ich net!“

„Wirklich? Sie kennst nicht, Bert! Mußt sehr gut zu ihnen sein, denn sie wollen dich auch liebhaben. Und jetzt . . . hörit du . . . geht du hinauf zu deiner Mutter. Aber du wartest vor der Türe, bis sie aufstehen wird, bis dich deine Mutter ruft! Willst du das tun, Bert?“

„Aber ja, Herr Kantor, aber . . . ich mein nur . . . wenn es so arg lang dauert!“

„Du meinst“, lachte der Kantor, „wenn du es nicht mehr aushalten tußt, dann . . . ja dann, Bert! . . . dann machst du einfach das Türl auf und gehst hinein!“

Lachend klopfte er ihm auf die Schulter, und der Bert stellte sich frei und bran vor der Türe auf.

Und wartete!

Eine Minute hat schicksa Sekunden, und eine Minute kann zur Ewigkeit werden, wenn man wartet. Und der Bert war sehr neugierig auf seine Großeltern.

Und drei Ewigkeiten wartete er, drei Minuten, aber dann hielt er es nicht mehr lange aus, sondern riß die Türe auf und rief fröhlich hinein: „Mutter! hast du mich gerufen?“

Frau Felicitas knute auf den Jungen. Sie prehte die Lippen zusammen. Sie wollte nicht weinen. Lachen sollte sie der glückliche Junge, aber . . . es nüdte alles nichts. Die Tränen verlangten ihr Recht in dieser beiligen Stunde.

weit und du wirst sie oft leben! Wann wirst du den Mut finden, mit ihr zu sprechen?“

Stephan antwortete nicht gleich.

„Es ist nicht leicht!“ sagte er dann leise. „Sie hat den Toten in ihrem Herzen und kann ihn nicht vergessen. Ich weiß nicht, ob ich sie den Weg zu ihrem Herzen finden werde.“

„Bruder, du mußt! Um deinetwillen . . . und um Frau Annas willen. Sie ist so jung und darf nicht resignieren. Sie ist so schön und gelassen, so beglückt! Wahrlich, das ist sie. Jeder hat eine Pflicht an das Leben.“

„Ja, aber . . . wenn der Tote immer daswischenReht. Kann daraus ein Glück erblühen?“

„Das kommt auf dich, auf den Mann an, Stephan!“

„Nicht immer, Bensi! Bei den meisten Frauen wohl, aber Frau Anna . . . ist so anders.“

„Sie ist eine Frau, die lieben und geliebt werden will. Alle Frauen wollen das, auch wenn sie anders sprechen.“

„Und du . . . Bensi?“

Bensis Gesicht wurde ernst, ein Schatten lag auf ihren Zügen.

„Ich?“ lachte sie ein klein wenig bitter. „Ich . . . bin auch eine Frau, und wenn der Rechte käme, der mich lieben will und dem ich . . . mein Herz geben darf, glaubst du, ich würde es einen Augenblick bedenken?“

„Er wird noch kommen, Bensi!“

Da lächelte sie wieder und trich dem geliebten Bruder über das Haar. „Ich weiß, daß du mir alles Gute adnnt. Vielleicht hat das Leben noch ein Zipselchen von Glück für mich übrigelassen! Vielleicht! Aa, ich aut, Bruder, ich komm surecht mit meinem Leben! Wir Innigern sind keine Schwächlinge, die am Schicksal setbrechen!“

Der Kranke sah erstaunt auf.

Nach erkannt er nicht, wer an seinem Bett stand, nur langsam begann er zu begreifen, daß Frau Felicitas zu ihm gekommen war.

„Aa, richtete er sich auf.“

Peter Wendts

Ein Roman von Künstlertum und Ehe
Von Else Jung-Lindemann

Urheber-Rechtsschutz:
Drei Quellen-Verlag, Königsbrück (Bez. Dresden)

berühmte Frau

5. Fortsetzung.

Da war man nun zusammen, und es fügte sich ganz von selbst, daß man sich öfters begegnete, zuweilen auch zusammen aß und Spaziergänge unternahm.

Aber trotz dieser beginnenden Vertrautheit blieb Wenzel doch immer taktvoll und feinfühlig. Er drängte sich nie auf. Er war Arzt und merkte, daß Gina Holl reichlich überarbeitet war und die Einsamkeit nicht nur lichte, sondern sie auch dringend brauchte.

Nach war Garmisch nicht überfüllt, aber der Strom der Sommergäste würde kommen, und so riet Wenzel zu einer Lieberstellung nach dem stillen Badersee.

Seit drei Tagen wohnte Gina nun in dem Hotel, zu dessen Füßen sich die smaragdgrün blühende Fläche des Sees tief in die schattigen Buchten des Hochwalds hineinschob. An frühen Vormittagen war es hier am schönsten. Nachmittags kamen Gäste, dann herrschte Unruhe, Lachen und Schwaßen auf der Terrasse am See, und Gina flog den Arm und das Getriebe, das sie an die Großstadt erinnerte.

Sie streifte stundenlang durch den Wald, allein oder mit Dr. Wenzel, der ihrer Bitte, auch an den Badersee überzufahren, nur zu gern nachgegeben war.

Gina mochte ihn gut leiden. Seine ritterliche Aufmerksamkeit, seine Sorge für sie und die frische, zurückhaltende Bewunderung taten ihr wohl. Sie brauchte einen Menschen, der sich hin und wieder ihrer annahm, und in Klaus Wenzel hatte sie einen Mann gefunden, der ihr über die Stunden innerer Unklarheit und darger Zweifel hinweghalf. Es genügte ihr, wenn er da war, wenn sie Gespräche führte, die sie von sich selbst ablenkten.

Berichte über Wenzel von seinen Studien — er war Kinderarzt und konnte ihr entzückende kleine Kindergeheimnisse erzählen — oder machte er sie auf einen Vogel, eine Schnecke, einen buntschillernden Käfer aufmerksam, dann war sie ganz Auge und Ohr. Manchmal, nein, sehr oft, dachte sie dabei an Peter Wendt. Sie konnte sich nicht erinnern, jemals so tiefe und anregende Gespräche mit ihm geführt zu haben, wie sie zwischen ihr und Wenzel ganz selbstverständlich geworden waren. Man kam von leichten, oberflächlichen Dingen immer rasch auf Fragen des Lebens und der Lebensanschauung zu sprechen, und es war nur natürlich, daß auch die Kunst in diesen Gesprächen einen großen Platz einnahm.

Ein rechter Arzt muß auch ein guter Künstler sein. Jemand hatte das einmal zu Gina gesagt. Damals hatte sie gelacht und es nicht verstanden. Ihr waren die Worte immer sehr sachlich und nüchtern erschienen, und gewiß gab es viele von ihnen — vielleicht waren sie in der Mehrzahl — die in ihrem Beruf nur gute Handwerker blieben. Klaus Wenzel jedoch gehörte zu den Künstlern unter ihnen, das sagte ihr jedes Wort, das er zu ihr über seine Kunst sprach.

Es war kein nur Darüberreden. Wenn er eine Frage, die sie ihn richtete, aufgriff, dann war er mit einem Sprung mitten drin. Beispiele aus seiner ärztlichen Tätigkeit, lebendiges Anschauungsmaterial, stellte er vor sie hin, und immer wieder waren es die Kinder, denen seine ganze Liebe gehörte und von denen er nicht genug erzählen konnte.

Für Gina war das etwas ganz Neues. Sie war seit vielen Jahren nie mehr mit Kindern in Berührung gekommen, und die ursprüngliche Welt der Kinder, wie der junge Arzt sie ihr schilderte, war ihr fremd. Staunend hörte sie mit an, worüber die Kinder der Jetztzeit sprachen, worüber sie nachdachten, womit sie sich beschäftigten.

Technik und Sport, das waren die Hauptinteressengebiete der heutigen Jungen. Es gab wohl unter zehn Buben nur zwei, die nicht halbwegs mit dem Bau eines Autos Bescheid wußten oder den Namen eines Boxers oder den eines großen Rennfahrers nicht kannten, hatte Dr. Wenzel gesagt.

Gina schüttelte den Kopf. „Und die Mädchen?“

„Spiele sie überhaupt noch mit Puppen?“

„Doch! Die Puppe wird immer im Gedanken- und Gefühlsleben eines kleinen Mädchens ihren Platz behalten. Sie ist und bleibt das jählich geliebte Objekt, das den mütterlichen Instinkt des Kindes meist schon sehr früh weckt. Dennoch gibt es Mädchen, die mit Puppen nicht viel anzufangen wissen. Eine kleine Patientin von mir, der eine Tante eine entzückende Bahnpuppe mit weichen Gliedern in den Arm legte, verfiel wohl ein Weilechen mit dem Puppenkind zu spielen, und schob es dann doch enttäuscht zur Seite.“

„Freust du dich denn nicht darüber?“ fragte ich. „Ach, ja, ich freu' mich schon, aber ein richtiges, lebendiges Kind wäre viel schöner.“

Gina nickte eifrig. „Das kann ich begreifen. Mir ist es ebenso ergangen.“

„Haben Sie gern mit Puppen gespielt, gnädiges Fräulein?“ fragte Wenzel interessiert.

„Nein, sie waren mir sterbenslangweilig. Ich sah immer nur hinter meinen Büchern, und schon sehr früh konnte ich die schönsten Gedichte unserer Klassiker und Modernen auswendig.“

„Oh, oh“, sagte Wenzel bedauernd.

„Wieso? Warum machen Sie ein so mißbilligendes Gesicht?“

Wenzel blickte sich nach einem dünnen Ast, der quer über dem Weg lag, hob ihn auf und schleuderte ihn mit sportlichem Schwung in das Tannendickicht.

„Ich habe mir da so eine Theorie zurecht gemacht, gnädiges Fräulein, und behaupte, daß Frauen, die in ihrer Kindheit nicht mit Puppen spielen mochten oder konnten, keine guten und jählichen Mütter würden.“

Gina war rot geworden und blickte zur Seite. Wenzel bemerkte ihre Befangenheit und lenkte sofort von diesem Thema ab.

„Riechen Sie mal, wie gut es im Walde duftet“, sagte er und atmete tief ein und aus.

„Nach Sonne und Tannen“, antwortete Gina.

„Waren Sie schon einmal auf einem Berg?“

„Nein, noch niemals.“

Als sie ihn jetzt anfaß, hatte sie ihre Sicherheit wiedergefunden. In ihren Augen stand Erwartung.

„Sie sind Bergsteiger, Herr Doktor?“

„Ein wenig. Auf die Zugspitze hinauf lang es schon.“

„Dann nehmen Sie mich mit ... bitte!“

Ginas Hände legten sich auf die seinen, und zum erstenmal zog Klaus Wenzel diese schönen Hände an sich und küßte sie.

„Wenn Sie sich mir anvertrauen wollen? Ich bin bereit! Aber erst fahren wir zum Kreuzsee hinauf.“

morgen, wenn das Wetter klar ist. Sie müssen Führung nehmen mit den Bergen: den Wartensteinen, der Alp- und Dreitorlücke, dem ganzen wichtigen Zugspitzmassiv, das man vom Kreuzseehaus sieht. Es ist eine herrliche Welt da draußen.“

„Ja, fahren wir“, sagte Gina und legte ihre Hand vertraulich in die Armbogen des jungen Arztes, während sie zum Hotel zurückgingen.

„Später, wenn Sie noch mehr ausgeruht sind, machen wir dann eine Bergtour durch das Höllental auf die Zugspitze“, versprach Wenzel.

„Werde ich das schaffen? Ich bin ganz ungeübt“, fragte Gina zaghaft.

Wenzel beruhigte sie. „Das schaffen Sie bestimmt, wenn Sie ein bißchen klettern können.“

„Das kann ich!“

Mit roten Wangen, erfüllt von dem Gedanken an die morgige Bergfahrt, betrat Gina die Hotelhalle. Auf ihre Frage, ob Post für sie gekommen wäre, reichte ihr der Portier einen Brief. Er war von Peter Wendt, und der Umschlag trug bereits ihre neue Adresse.

Wie hatte Wendt es erfahren, daß sie nicht mehr in Garmisch wohnte? Sie hatte ihm, als er dat, ihr schreiben zu dürfen, das Hotel „Drei Möhren“ angegeben, und nun schickte er ihr einen Brief an den Badersee?

Klaus Wenzel, der neben ihr stand, konnte sich die Verwandlung, die mit einem Male mit Gina Holl vorgegangen war, nicht erklären. Sie hielt einen Brief in der Hand, den sie unschlüssig hin und her wendete. Zwischen ihren Brauen stand eine schmale, kleine

Pflichten zu verläumen, ließen in Berlin beträchtlich nach, und in München war völlig vergessen, daß Carla Schalk in Rommern ein kleines Landgut besaß.

Sie ging durch die schöne Stadt in ihrem neuen Ledentouren und dem Hüften mit wippender Feder, andächtig schauend, wie ein Mensch, dessen Fuß geheiligten Boden betrat.

Mit jedem Tag fühlte sie sich dort sicherer und heimlicher. Der Verkehr in den Straßen und auf den Plätzen, der sie anfänglich geängstigt hatte, machte ihr bald keine Schwierigkeiten mehr. Die Stöße, die sie in den ersten Tagen jedesmal losließ, ehe sie es wagte, über eine Straßenkreuzung zu gehen, wurden immer kürzer. Carla aus Rommern hatte sich in überraschend kurzer Zeit und mit der ihr eigenen Energie in eine gewichtige Großstädterin verwandelt. Sie sperrte Ohren und Augen auf und machte es den anderen nach. Wenn alle Stränge reifen wollten, packte sie einen Schuhmann, und die freundlichen Münchner Verkehrsregeln geleiteten die alte Dame schmunzelnd durch die Klippen und Hindernisse des brollenden Straßenstroms.

Tante Carla vergaß in dieser fröhlichen, geschäftigen Stadt beinahe, daß sie eine Aufgabe übernommen hatte. Sie war eifrig Besucherin der Galerien und Museen, und das Schwelgen in ihrer geliebten Kunst, der sie auf Schritt und Tritt begegnete, machte sie trunken.

Endlich riß sie sich los vom Zauber dieser Stadt, und als die patinagrünen Türme der Frauenkirche im Dunst des Morgennebels verschwanden, stand Tante Carla am Fenster ihres Abteils und war ver-

ihren Schültern, darüber hoch sich der schmale Kopf, der unbedeckt war.

Jetzt lachte Gina. Das dunkle, warme Lachen lautete wie eine Glocke durch die Stille des Abends.

Das war Carla Schalks erste Begegnung mit Gina Holl, die noch nichts von dem neuen Gast wußte. Am gleichen Abend telegraphierte Tante Carla an ihren Neffen: „Herzab Hotel Badersee gefunden. Habe soeben Standquartier ebendort bezogen.“

Ueber die Ausgabe für das Telegramm schimpfte Tante Carla gewaltig. Aber was nützte das? Peter hatte es so gewollt, und Badersee hatte er ihr in ausreichender Menge mitgegeben.

So kam es, daß Peter Wendt in den Besitz von Ginas neuer Anschrift kam.

Was Tante Carla erfahren wollte, erfuhr sie. Dr. Klaus Wenzel hieß der junge Mann, der immer in Gina Holls Begleitung zu sehen war. Aus Berlin kam er, und im Interesse Peter Wendts war das aufregend und ärgerlich.

Jetzt war nur noch herauszubekommen, in welchem Verhältnis die beiden zueinander standen.

Da hatte nun Tante Carla immer behauptet, sie besäße nicht das Zeug dazu, Detektiv zu spielen! Nun sie sich einmal in diese Sache eingelassen hatte, entdeckte sie Talente, über die sie sich selbst am meisten wunderte.

Sie stand sehr zeitig auf, verhielt sich mit einem Maltasten und der Staffelei im Wald und hatte gut drei Stunden ungestörte Ruhe zu ihrer Arbeit. An Motiven fehlte es nicht, auch wenn man sich ganz in der Nähe des Hotels aufhielt. Vom anderen Ufer aus, wo sie, hinter Baumschirmen versteckt, einen Winkel des Badersees malte, konnte sie die Hotelterrasse gut übersehen.

Gegen 9 Uhr erschien Gina Holl und frühstückte auf der Terrasse. Die Maientage waren schön, wurden gegen Mittag zu sogar schon recht warm. Eine Schlechtemetterlage war vorläufig nicht zu befürchten.

Tante Carla nützte Sonne und blauen Himmel aus und begeisterte sich an dem frischen Grün des jungen Laubes und dem laftigen Smaragd der Wiesen, ohne ihren Aufgang zu vergessen.

Drei Tage war sie nun am Badersee, jetzt wurde es langsam Zeit, sich etwas näher an Gina Holl heranzupürchen. Die gute alte Dame, die doch sonst nicht auf den Kopf gefallen war, begann die Verpflichtung, die sie übernommen hatte, leise zu verfluchen.

Der junge Mann, dieser Dr. Wenzel aus Berlin, störte sie.

Daß er auch immer mitrennen mußte! Was wollte er von der Schauspielerin?

Die Beziehungen war durchaus ehrbare, das sah man, und weil sie es waren, hatte Tante Carla es auch nicht für nötig befunden, Peter in Alarmzustand zu versetzen. Aber sie hatte noch immer nicht Gelegenheit gehabt, Gina Holl auf Herz und Nieren zu prüfen. Sie sah bis jetzt nur eine wirklich schöne, sehr geschmackvoll und niemals auffällig gekleidete Frau, die ganz Dame war, und der das helle Dirndlsgewand mit Schürze und kurzem Wolljäckchen ebenso gut stand wie die modischen Kleider, die sie am Nachmittag trug.

Aber das genügte nicht. Wie kam man, ohne sich verdächtig zu machen, an sie heran?

Am Abend jenes Tages, da Gina Peter Wendts Brief erhalten hatte, sah Tante Carla die Schauspielerin allein das Hotel verlassen. Auf der Terrasse saßen noch einige Gäste, die mit dem Auto von Garmisch gekommen waren, und als Tante Carla durch den Vorraum des Hotels ging, sah sie Dr. Wenzel beim Portier stehen. Er erkundigte sich nach dem Abfahrtszeit der Schneebahn zum Kreuzseehaus hinauf.

Aha, da gab's also einen Ausflug, und daß Dr. Wenzel ihn nicht allein unternehmen würde, war vorauszusehen.

Wann also?

Die alte Dame spitzte im Vorübergehen die Ohren und fing die Worte des Portiers auf: „Die Bahn verkehrt halbstündlich von 8 Uhr 30 bis 18 Uhr, Herr Doktor. Wünschen die Herrschaften ein Auto zur Talstation?“

„Ja, besorgen Sie es mir bitte zu morgen vormittag 10 Uhr.“

Na, nun wußte man ja Bescheid. Als der junge Arzt gegangen war, trat Tante Carla an den Portier heran.

„Die Herrschaften wollen zum Kreuzsee hinauf, hörte ich soeben. Ich würde mich gern anschließen und das Auto zur Talstation mitbenutzen. Wie sieht das machen?“

„Gewiß, die Herrschaften werden wohl kaum etwas dagegen haben“, erwiderte der Portier höflich, doch aber bei sich: O weh, viel Freude werden sie an der Begleitung nicht haben. Die wollen doch allein sein. Und laut sagte er: „Soll ich mich einmal bei den Herrschaften erkundigen?“

Tante Carla nickte und schob dem Mann ein Trinkgeld zu, dessen Höhe ihn um viele Grade gefälliger machte.

„Ich sage dem gnädigen Fräulein noch heute Bescheid.“

„Gut, gut!“ brummte Tante Carla und war außerordentlich mit sich zufrieden.

„Um Gottes willen, Fräulein Holl, wissen Sie schon das Neueste?“ fragte Wenzel und kam eilig auf Gina Holl zugefürt. „Unsere komische Alte, dieses Fräulein Schalk aus Hinter- oder Vorpommern — was weiß ich — hat durch den Portier bei mir anfragen lassen, ob sie sich unserer Kreuzfahrt anschließen dürfte. Unangenehm, wie? Was soll man da machen?“

Sein Gesicht war so unglücklich, daß Gina Holl lachen mußte.

„Sie mitnehmen, natürlich. Da es sich um das Hotelauto handelt, das allen Gästen zur Verfügung steht, könnten wir auch gar nicht Nein sagen. Im übrigen freue ich mich darauf, die Bekanntschaft der alten Dame zu machen. Sie gefällt mir.“

„Mir nicht“, seufzte der Arzt. „Ich fürchte, sie wird uns sehr stören.“

„Ich wüßte nicht, was es da zu stören gibt, Doktor? Auf der Seilbahn und auf dem Kreuzsee werden noch mehr Menschen sein, da ist es doch ganz gleichgültig, ob Fräulein Schalk aus Hinterpommern auch noch mit dabei ist oder nicht.“

(Fortsetzung folgt.)



Schwere Sturmfluten in einer englischen Küstenstadt.

In Abernethy (England) hat der Sturm der letzten Tage schwere Schäden hervorgerufen. An der Seefront der Stadt wurden die Fundamente der Häuser durch die Sturmfluten gelöst, so daß ein Teil der Häuser mit Balken gestützt werden mußte, während man bei den anderen verfuhr, zunächst mit Sandläden weiteren Beschädigungen vorzubeugen.

(Scherl-Bilderdienst-M)

faßte. Endlich schob sie den weißen Umschlag in ihr Taschchen.

„Kommen Sie, Doktor, sehen wir uns auf die Terrasse. Bis zum Mittagessen haben wir noch eine Stunde Zeit“, sagte sie und strich mit der Hand über die Stirn, als wollte sie etwas Störendes wegwischen.

„Wollen Sie nicht erst Ihren Brief lesen, gnädiges Fräulein?“

„Das hat Zeit.“

Wenzel atmete auf. Dann war es also nichts Gefährliches, nichts, was Gina Holl ernstlich ängstigte.

Sie traten auf die Terrasse hinaus. Ginas Augen schweiften entzückt über die lichtgrüne Fläche des Sees. „Wunderbar“, sagte sie und zog Wenzel dicht an die Brüstung.

„König Ludwig II. hat ihn sehr geliebt und ließ die lebensgroße Gestalt einer ruhenden Nixe auf den Grund des Sees versenken.“

Gina nickte. „Ich hörte davon. Aber sie soll nur selten zu sehen sein.“

„Ja, sie ist eine launische Frau. Man kann oft tagelang nach ihr suchen, ohne sie zu finden, und plötzlich ist sie da.“

„Sehen Sie, Herr Doktor, da ist sie wieder!“ rief Gina plötzlich aus und deutete zum anderen Ufer hinüber.

„Die Nixe? Das ist doch nicht gut möglich.“

„Ach, wo. Die alte Dame, die uns schon ein paar mal begegnet ist.“

Jetzt sah Wenzel die hohe Gestalt, die den schmalen Uferweg entlang schritt. Sie trug ein graues, gut sitzendes Ledentouren und einen weichen, grauen Filzhut mit einem Federbusch. Mit kräftigen, weitausgehenden Schritten näherte sie sich dem Hotel.

„Eine merkwürdige Frau, halb Mann, halb Weib“, sagte er. „Ich traf sie gestern vormittag drüben am See. Sie sah vor einer Staffelei und malte.“

„So sieht sie aus ... wie ein Malweib“, bestätigte Gina und schaute der Näherkommenden aufmerksam entgegen.

Als sie auf den Weg zum Hotel einbog, fragte Gina: „Wohnt sie etwa auch hier?“

Wenzel bejahte.

„Seltener, daß ich ihr noch niemals im Hause begegnet bin, sie scheint doch schon ein paar Tage hier zu sein.“

Der junge Arzt lächelte. „Was haben Sie nur für ein Interesse an dieser komischen Alten?“

„Komisch? Nein, komisch wirkt sie nicht, Doktor. Aber es ist wahr, ich interessiere mich auch wirklich für sie. Ihr Gesicht ist mir, trotz der männlichen Züge, sympathisch.“

lucht, ihr großes Taschentuch zu ziehen und der sieben Münchnerstadt einen Abschiedsgruß zuzuwinken.

Im Hotel „Drei Möhren“ gab es einen erregten Wortwechsel mit dem Portier, als Tante Carla ein Zimmer in der Nähe der Schauspielerin Gina Holl haben wollte.

„Die Dame wohnt nicht bei uns“, erklärte der Betrehte.

„Nanu? Ich weiß aber bestimmt, daß sie hier absteigen wollte.“ Die Feder auf Tante Carlas Hut wippte empört.

„Gewiß, gnäd' Frau ...“

„Ich bin keine Frau! Schalk ist mein Name, Fräulein Carla Schalk aus Damrau, Kreis Demmin in Pommern!“ rief Tante Carla.

Der Portier nahm es zur Kenntnis.

„Darf ich dem gnädigen Fräulein ein Zimmer anweisen?“

„Danke, ich will dort wohnen, wo Fräulein Holl wohnt.“

Der Betrehte verneigte sich. „Moment bitte, ich werde es feststellen versuchen. Vielleicht nimmt die Dame derweil in dem Seffel dort Platz.“

Tante Carla setzte sich und wartete. Kurze Zeit später hatte sie Gina Holls Adresse.

Am Badersee wohnte sie? Tante Carla hatte keine Ahnung, wo der Badersee lag. War ja auch egal. Sie würde schon auf irgendeine Weise hinfommen.

Und sie kam hin. Am Abend hatte sie ihr Zimmer im Hotel am Badersee bezogen, packte ihre Koffer aus, und nun erst fand sie Ruhe, vom Fenster aus das Döhl zu bestaunen, in das ein freundliches Gesicht und vor allem Peter Wendts verliebte Laune sie hineingelegt hatten.

„Da wären wir nun!“ sagte Tante Carla zu sich selbst. „Schön ist's hier. Herrgott nochmal, daß es so viel Schönheit auf einem Fleck gibt!“

Die alte Dame schluckte ein wenig, weil es ihr heiß in die Augen stieg. Daß ich altes Mädchen das noch erleben darf, dachte sie und faltete andächtig die Hände.

Unten gingen Schritte über die Terrasse, Stimmen klangen herauf. Die Worte konnte man nicht verstehen, aber der weiche, warme Klang der Frauenstimme, die jetzt sprach, streichelte Tante Carlas Ohr.

Sie beugte sich vor und schaute hinunter.

Ein Mann und eine Frau standen an der Brüstung und lachten über das Wasser, auf dem schon die Schatten des Abends lagen, dunkel und geheimnisvoll. Der Wald dahinter war blau-schwarz.

Jetzt wandte die Frau den Kopf, und Tante Carla wußte: Das ist sie. Schalk an, nicht allein ... na, Peterchen, gut, daß du das nicht ahnt.

Eine schöne Frau, diese Gina Holl. Tante Carlas Künstleraugen tranken sich satt an dem Bild, das sie sah.

Gina Holls schlanker, hochgewachsener Körper überragte die Gestalt ihres Begleiters um ein wenig. Ein langes, dunkelbraunes Seidencape lag über

